

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 103 (1977)
Heft: 24

Illustration: [s.n.]
Autor: Wessum, Jan van

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

schon. Und wenn man sich um alles kümmern wollte, in der Nachbarschaft, in der Familie gibt es viel Unangenehmes, und man ist ja schliesslich auch nur ein Mensch.

Eben: Man ist ein Mensch, und Frauen helfen Frauen. Lasst uns doch alle daran denken und danach handeln!
Suzanne

Die Nabelschnur zur Umwelt

Früher, als man uns im Dorf noch kannte und brauchte, da zogen wir oft beim Nachtessen das Telefon aus, um im heiligen Moment des täglichen Zusammenseins nicht gestört zu werden. Wie oft verwünschten wir dieses indiskreteste und gefühlloseste aller Kommunikationsmittel. Wie viel es aber auch geben kann, merke ich erst, seit wir umgezogen sind und seit Monaten ohne das vertraute Klingeln, ohne die spontanen Freundschaftsbezeugungen und Impulse durch den Draht leben. Nun ist telefonieren keine Reflex- oder Passivhandlung mehr, sondern ein Entscheid, der mit einem Minimalfussmarsch von zehn Minuten verbunden ist.

Mein neuestes Telefonkabinen-Spezialwissensgebiet verfeinert sich von Tag zu Tag. Bereits weiss ich, dass vor der Bahnhofskabine jeweils spätestens nach drei Minuten, wenn mein Gespräch mit der alten Freundin gerade so schön im Anlaufen ist, ein zappelnder Mensch auftauchen wird, der durch hektisches Auf-die-Uhr-schauen demonstriert, dass er das Auffrischen meiner Beziehungen als unnötiges Geplapper und Strich durch seine Rechnung einschätzt. Manchmal hat der Drei-Minuten-Mensch das Rennen an den Hörer jedoch vor mir gemacht, und plötzlich spielt bei ihm Zeit keine Rolle mehr. In der Telefonkabine an der Bahnhofstrasse ist nie Licht, so dass ich nächtlicherweise weder Telefonnummern entziffern, noch Münzen unterscheiden kann. Bei der Rathauskabine sind die Münzschlitze nach wie vor verstopft, und beim Friedhof versinkt das Geld jedes dritte Mal auf Nimmerwiedersehen. Die

Verbindung bei der Post wird durch schrecklichen Strassenlärm, jene bei der Haltestelle durch seltsame interne Geräusche gestört.

Ich weiss ja schon, dass ich mich gescheitert mit der Telefondirektion als mit dem Nebi in Verbindung setzen sollte!

Dringe ich dann glücklich durch, ist mein Adressat gewiss nicht zu Hause oder seine Nummer ist besetzt. So muss ich täglich mehr feststellen, wie Initiative, die nicht erwidert werden kann, erlahmt. Pläne werden nicht mehr spontan geschmiedet, Anliegen werden bündig und gebündelt erledigt. Am Anfang, als unser telefonloser Zustand eindeutig war, habe ich viele Briefe geschrieben. Gern sogar. Jetzt aber, wo man mir meine teure Nabelschnur zur Umwelt stets aufs neue verspricht, vermindert sich meine Schreibwut. Die freundschaftlichen Beziehungen und meine Pläne stehen auf Sparflamme. Immerhin soll Einsamkeit die Schöpferkraft nähren und den Weg nach innen öffnen. Ich bin ja gespannt.
Susi

Die Polizei, dein Freund und Helfer

Aus Gründen der Persönlichkeitsrechte, der Angst vor Spitzeln und der möglichen Rufschädigung eines gewissen Staates, möchte ich meinen momentanen Aufenthaltsort nicht beim Namen nennen. Nur soviel: ich befinde mich in Westafrika, in einer Militärdiktatur, in einer Stadt mittlerer Grösse. Weshalb diese Umschreibung so rätselhaft klingt und trotzdem von höchster Bedeutung ist, möchte ich im folgenden erklären. Niemand braucht diesen Artikel zu lesen, weil ihm doch kaum jemand Glauben schenken wird.

In Afrika leben ja bekanntlich vornehmlich Schwarze mit ihren für uns ziemlich ungewohnten Gewohnheiten. Die wenigen hier lebenden Weissen haben deshalb oft ein schweres Los, wenn sie sich am Abend auf eine ihnen angemessene Vergnügungsrunde begeben wollen, womit ich Kino, Theater, Konzert, alles in allem sog. Kultur, meine. Dies nur zur Entschuldigung des betreffenden Herrn, den ich von nun an Mr. W. wie weiss nenne. Es begibt sich also sehr häufig, dass an die Stelle der Kultur eine nicht minder schöne tritt, nämlich die Esskultur. Anschliessend, wiederum mangels anderer Möglichkeiten, wird nun häufig über den Durst getrunken, wobei das hier in Afrika eine wesentlich andere Bedeutung hat; man kann nämlich gar nie über den Durst trinken.

Nun gibt es aber zwei Men-



schensorten, die einen versuchen, ihre verschwitzte Körperflüssigkeit durch Wasserli dem Körper zurückzuführen, währenddessen andere dasselbe Spiel mit Alkoholischem versuchen. Nun gut, W. gehörte der zweiten Menschensorte an und begab sich nach einem dieser Kulturabende auf schwankenden Beinen ausser Reichweite jeder Whisky-Flasche und fand dann auch nach längerem Suchen sein Auto. Glücklicherweise lag sein Autoschlüssel auch schon griffbereit in der Tasche (die Erfahrung hatte es ihn gelehrt), und sich seines Zustandes wohl noch nicht so recht bewusst, versuchte er denselben in das dafür bestimmte Loch in der Wagentür zu stecken. Doch weit gefehlt, und dies im wahren Sinne des Wortes. Es ging nicht, entweder war das Schlüsselloch nicht am richtigen Ort, der Schlüssel krumm, oder das Loch schien sich immer wieder im richtigen, bzw. falschen Moment zu verschieben. Die normale Reaktion wäre die gewesen, zu Fuss nach Hause zu gehen, wenn da nicht im richtigsten Augenblick aller Augenblicke ein Polizist dahergekommen wäre. W.

hatte keine Angst mehr vor uniformierten Erscheinungen. In seinem Zustand war Mensch Mensch, und an dieser Weisheit gab es nichts zu rütteln. Und diese Weisheit bestätigte sich auch, als dieser Mensch ihm freundlich lächelnd den Schlüssel ins Schlüsselloch steckte, die Türe ehrerbietig öffnete und W. einsteigen liess. Er sass also nun, und das war zweifellos so, in seinem Auto, vor einer Armatur mit Knöpfen, Lämpchen und anderen technischen Errungenschaften, die für ihn aber ausgerechnet in jener Nacht jede Bedeutung verloren hatten. Und wieder begann ein Kampf mit einem sich verändernden Schlüsselloch, und wieder entpuppte sich der Polizist als Mensch. Nein, viel mehr noch, er bewies den altbewährten aber selten bestätigten Slogan «... dein Freund und Helfer». Als er nämlich sah, dass W. auch mit der Zündung nicht fertig wurde, griff er dienstfertig ein.

Darauf folgte die Schwierigkeit, Kupplung, Gang und Handbremse in der richtigen Reihenfolge zu betätigen, was aber wiederum das Werk des Polizisten wurde. Schliesslich noch ein freundliches Schulterklopfen seitens des Polizisten, ein unverständliches Gemurrel seitens W's, man hörte noch, wie mit dumpfem Knall eine Wagentür und ein Chassis sich berührten, und daraufhin folgte ein ruckartiges Anfahren, das schliesslich im deliriumartigen Ersten-Gang-Dahinrollen endete. Der Kulturherr entschwand in der nächsten Kurve in seinem für ihn unverständlich gewordenen Untersatz meinem Blick. Zurück blieb ein Polizist, ein Mensch, ein Freund, ein Helfer, sich seiner Tat bzw. Untat wohl nicht bewusst. Aber er lächelte mit seinem schwarzen Gesicht, dienstbereit wie immer, und er erweckte in mir den Eindruck, er warte noch auf andere Durstlöcher von der zweiten Menschensorte, und davon gab es in jener Nacht noch einige.

Nun, ich habe es gewusst, kaum jemand wird mir Glauben schenken. Aber wenn ich so darüber nachdenke, frage ich mich auf einmal, welcher Menschensorte ich wohl in jener Nacht angehörte.
Gisela

Kindermund

Unser kleiner Neffe, vierjährig und jüngster einer kinderreichen Bauernfamilie, ist ein echter Muethöck und hin und wieder halt auch Fernsehzuschauer. Ueberraschte er plötzlich seine Angehörigen mit der Feststellung: «Ich will dann auch einmal heiraten, aber so eine wie im Fernsehen und nicht so eine wie s Mueti.» – Auch s Mueti lachte fröhlich mit.

87-71

Eptinger macht frisch und munter